

Friedrich Engels – privat

Onkel Friedrich, das schwarze Schaf in der Familie

Von Helga Overweg, Bad Hersfeld

Jugend und Rebellion im Elternhaus

Anstatt einer Einleitung möchte ich aus einem Brief zitieren, den mein Urgroßvater, Emil Engels am 8. August 1882 an seinen ältesten Sohn, den Bruder meines Großvaters schrieb:

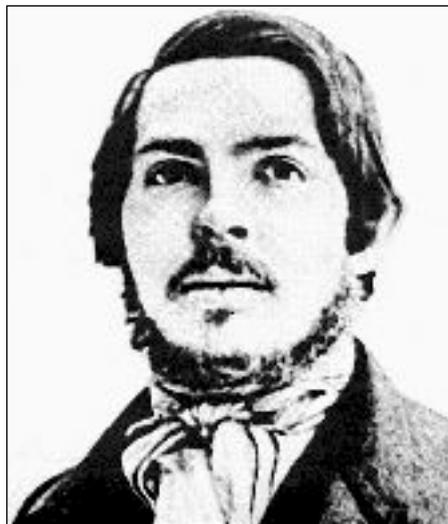
Lieber Emil!

Ich will dem Brief von Mama noch einige Worte hinzufügen, weil ich glaube, Dich auf den gefährlichen Einfluss aufmerksam machen zu müssen, der aus dem Verkehr mit Onkel Friedrich für Dich entstehen kann. Ich muss Dich mit aller Entschiedenheit und mit allem Ernst warnen vor den Meinungen und Ansichten, die Onkel Friedrich oft mit Geist und Witz entwickelt, und vor dem Einfluss des Spottes, mit dem er andere Ansichten angreift und herunterzieht. Es gilt hier mit aller Vorsicht zu prüfen und zu untersuchen, damit man sich nicht blenden lässt von dem scheinbar guten Grund und Boden aus dem diese Ansichten hervorgegangen sind, von dem scheinbar großen und edlen Ziel auf das die Pläne der Sozialdemokratie hinauszugehen vorgeben. Es gilt hier wie an keiner anderen Stelle: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.“ ... und so geht es fort über 4 Seiten. So also wurde Friedrich Engels in der eigenen Familie gesehen.

Geboren am 28.11.1820 als Sohn des gleichnamigen Fabrikanten, besuchte er das Gymnasium des benachbarten Elberfeld, wo er bei einem Lehrer Dr. Hautschke wohnte, „weil der weite Weg vom Elternhaus bis zur Schule seinem Studium hinderlich sei und weil er fortwährend der Aufsicht bedürfe“. Der 15-jährige brachte zum Herbst ein mittelmäßiges Zeugnis nach Hause. Bericht des Vaters: „Im Äußeren ist er manierlicher geworden, aber trotz der früheren strengen Züchtigungen scheint er selbst aus Furcht vor Strafe keinen unbedingten Gehorsam zu lernen. So hatte ich heute wieder den Kummer, ein schmieriges Buch aus einer Leihbibliothek, eine Rittergeschichte aus dem 13. Jh., in seinem Sekretär zu finden. Oft wird mir bange um den übrigens trefflichen Jungen. Bis jetzt entwickelt er eine beunruhigende

Gedanken- und Charakterlosigkeit bei seinen ansonsten erfreulichen Eigenschaften“.

Das Lernen fiel Friedrich leicht, wenn seine Zeugnisse das auch nicht immer zum Ausdruck brachten. Neben seinen Schularbeiten beschäftigte er sich mit unendlich vielen anderen Dingen, um sein Wissen zu erweitern. Dreizehnjährig schickte er dem Großvater einen Weihnachtsgruß, in welchem er in fließenden Hexametern den Gymnasialdirektor lobt als den, der ihm die Schönheiten der Sagen des klassischen Altertums vermittel-



Friedrich Engels als junger Mann

te. Die Schule und das streng pietistische Elternhaus, in dem das Lesen einer Rittergeschichte schon als schmierig und verwerflich galt, waren dem Jungen viel zu eng. So fand man ihn eines Tages wie er bei hellem Sonnenschein mit der brennenden Laterne ausging; was soll das, wurde er gefragt; ich bin Diogenes und suche Menschen, war die Antwort. Mit 17 Jahren trat er in das väterliche Geschäft Ermen & Engels in Barmen ein, um die Anfangsgründe der Kaufmannschaft zu erlernen. Danach ging es nach Bremen zu Konsul Leupold, wo die kaufmännischen

Kenntnisse vertieft werden sollten. In der Hafenstadt mit ihrem pulsierenden Leben atmete Friedrich schon freier als im engen Wuppertal. Er studierte und zeichnete, malte und musizierte und betätigte sich auch auf literarischem Gebiet. Ein dramatisches Fragment „Der gehörnte Siegfried“ ist erhalten. Darin heißt es:

Der wilde Bergstrom gießt sich brausend
Allein durch Waldesschlucht voran.

Die Fichten stürzen vor ihm sausend,

So wühlt er selbst sich eine Bahn.

Und wie der Bergstrom will ich sein,

Die Bahn mir brechend ganz allein.

Seiner Lieblingsschwester Marie schrieb er, dass er jetzt 25 Sprachen beherrsche; und das soll nicht einmal sehr übertrieben gewesen sein. Auf allen Gebieten drängte es ihn vorwärts, nur für seine kaufmännischen Arbeiten zeigte er kein allzu großes Interesse. Einen regen Briefwechsel pflegte er auch mit seiner Schwägerin, Charlotte Bredt, meiner Urgroßmutter. Auf diesen Briefwechsel werde ich am Schluss noch einmal zurückkommen. Sie schreibt dem 64-jährigen Schwager aus Anlass des Todes ihres Mannes: Emil sagte öfters, der Friedrich ist ein guter Mensch und so reich begabt, es ist jammerschade, dass er sich in diese Ansichten verrannt hat. Wenn man ihm den Willen zum Studium gelassen hätte, wäre er nicht auf diese Bahn gekommen.

Beruf und Berufung

Aber der Vater schickte ihn nach Manchester, wo er den Herren Ermen, den Mitgesellschaftern, seinen Besuch machen sollte. Die staunten über den gewandten und beschlagenen jungen Mann. Aber auch Friedrich staunte. In einem neuen Seitenbau der Fabrik stand ein neuer kleiner Selfaktor (Feinspinnmaschine), ein für die damalige Zeit technisches Wunderwerk. Nur ein Mädchen bediente die Maschine, die intelligenteste, die man auftreiben konnte, hatte man hierfür angelernt. Sie war nicht nur klug, sondern auch sauber und hübsch und von stolzer Haltung. Mary Burns war ihr Name. In Friedrich, dem wohlhabenden Fabrikantensohn, entbrannte die Liebe zu diesem einfachen Mädchen aus dem

Volke, zu einer irischen Textilarbeiterin, und er gewann dadurch ein ständig zunehmendes Interesse für die Lage der arbeitenden Klasse. Nach diesem ersten kurzen Aufenthalt in England folgte die Soldatenzeit.



Friedrich Engels als Soldat

Von 1841 bis 42 diente Friedrich bei der Garde Artillerie in Berlin, das seinem stürmisch-geistigen Drange neue Anregungen gab. Der militärische Dienst gab ihm so viel freie Zeit, dass er nebenher studieren und z.B. im Auditorium Schellings sitzen konnte. Anschließend ging er gleich wieder nach Manchester. Alles in ihm war Sturm und Drang. Er bereitet sein erstes Werk von Bedeutung vor: „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“: (Zitat) „Das Verhältnis des Fabrikanten zum Arbeiter ist kein menschliches, sondern ein rein ökonomisches. Der Fabrikant ist das Kapital, der Arbeiter die Arbeit. Und wenn der Arbeiter sich nicht in diese Abstraktion hineinzwängen lassen will, wenn er behauptet, dass er nicht die Arbeit, sondern ein Mensch ist, der allerdings unter anderem die Eigenschaft des Arbeiters hat, wenn er sich einfallen lässt, zu glauben, er brauche sich nicht als die Arbeit als Ware im Markt kaufen und verkaufen zu lassen, so steht dem Bourgeois der Verstand still.“ (Zitat Ende) So schildert es Friedrich, so hat er es als Fabrikant unter Fabrikanten in Manchester gesehen und so hat er es als Freund und Geliebter einer Fabrikarbeiterin empfunden. Und diese Welt, die er praktisch auf beiden Seiten miterlebte, die will er stürzen, ändern, bessern.

Zunächst veröffentlichte Engels seine Schriften unter dem Pseudonym Oswald, doch der Vater erkannte bald, was mit seinem Ältesten vorging, und der Krach war da. Friedrich ging nach Paris und schloss dort den Bund mit Karl Marx. Von dort aus machte er Abstecher nach Brüssel, London Köln, ein Leben voller Liebe und Freiheit. In dieser Zeit reiften in ihm die seiner bergischen Heimat und der Tradition seiner Sippe so völlig fremden internationalen Gedanken: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“

Engels und Marx verfassten gemeinsam das kommunistische Manifest. Der Kampf begann, der offene Kampf, so wie Friedrich ihn sich gewünscht hatte. In Elberfeld war er mit auf den Barrikaden, während seine nächsten Verwandten er-

folgreich die Barmer Stadtgrenze gegen das Vordringen des Aufruhrs verteidigten. Als nächstes sehen wir ihn im badisch-pfälzischen Feldzug als Adjutant im Willich'schen Freikorps kämpfen. Nachdem dieses den Rückzug der badischen Armee gedeckt hatte, blieb ihm, der schon im Januar 1848 von Preußen den Ausweisungsbefehl erhalten hatte, nichts anderes übrig, als zunächst Schutz in der Schweiz zu suchen. Bald taucht er wieder in Köln und Wuppertal auf, doch der in Elberfeld unter dem Banner Schwarz-Rot-Gold regierende Sicherheits-Ausschuss ersucht ihn, das Weichbild der städtischen Gemeinde zu verlassen.

Politischer Flüchtling in England, Liebe, Ehe

Von 1850 an lebt der politische Flüchtling in Manchester und führt dort ein Doppelleben. Eine Wohnung in der Stadt gehört dem Fabrikanten, der dort ein gutliches Haus führte und mit kapitalistischen Methoden mit den Ermens zusammen Geld verdiente. Eine andere Wohnung liegt am Rande der gleichen Stadt. Hier lebt Friedrich in freier Liebe mit seiner Mary, die nach wie vor die Fabrik besucht und deren Schwester Lizzie Burns, die den Haushalt führt. Hier kämpft er politisch, und von hier aus finanziert er Marx, der in ewigen Geldsorgen lebt. An Mary hing er mit allen Fasern seines Herzens. Sie erkrankte im Winter 1862 und starb im Januar 1863. Friedrich war ganz gebrochen und teilte seinem Freund Marx seinen Verlust und Kummer mit. Und was macht dieser daraus? Der Empfang der Trauerbotschaft wird formell mit wenigen Worten bestätigt, und dann kommt ein langer Brief voller eigener Sorgen und Bitten um Geld. Was war ihm die Kummernis des nächsten Freundes! Marx hatte ein Mädchen von altem Adel, Jenny von Westfalen zur Frau, und der von seinen Gefolgsleuten vergötterte „Arbeiterführer“, der verachtet die beiden Burns, die Mädchen aus dem Arbeiterstand und will nichts mit ihnen zu tun haben. Friedrich war empört über diese Behandlung. Hätte Marx nicht eingelenkt, und was wollte er in seinen ewigen Geldnöten anderes machen, so hätte Friedrich mit Mary gleichzeitig seinen ältesten und besten Freund verloren.



Friedrich Engels im mittleren Alter (um 1856)

Mary war die Kameradin seiner Sturm- und Kämpferjahre, das liebende Weib, das dem Mann Kraft gibt und Ansporn. Ihr folgte Lizzie und sie wurde die Begleiterin seines Lebens zur Reife, die sorgende und treue, der Rückhalt und das Zuhause. Friedrich gab schließlich, als sie auf dem Sterbebett lag ihrem Drängen nach. 1881 wurde der Bund kirchlich gesegnet. Lizzie hatte sich aus Sorge um das Heil ihrer Seele durchgesetzt. Sie starb im gleichen Jahre, bald nach der Trauung. Zurück zum Jahr 1869: Engels war aus der Firma Ermen und Engels Manchester ausgetreten. Seine finanzielle Lage war so, dass er ganz seiner politischen Arbeit leben konnte und 1870 zog er mit Lizzie dann für den Rest seines Lebens nach London, von wo aus er nach einer Presse-notiz mit freiem Geleit versehen 1873 zum Begräbnis seiner Mutter nach Bar-men kam.

Strategie, national und international

„Proletarier aller Länder, vereinigt euch“ war also der internationale Schlachtruf des von Friedrich Engels entworfenen Manifestes, das für ein Jahrhundert die Sozialgeschichte der Menschheit beeinflusste, und dabei konnte dieser Engels, der in der „Internationale“ der Vertreter Italiens, Spaniens und Portugals war, so national denken wie nur einer: Die Kämpfer um Irlands Freiheit von viel hundertjähriger englischer Unterdrückung gingen in Manchester und später in London bei ihm ein und aus, empfangen von ihm Rat und Hilfe. Seine Frauen Mary und Lizzie stammten ja selbst aus diesen Kreisen. Zwar hielten sie ihre Abstammung immer geheim, aber es war für Friedrich gar kein Zweifel, dass sie zur Familie des 1796 im Elend zugrunde gegangenen Freiheitsdichters Robert Burns gehörten.

Derselbe Mann, der diesen internationalen Schlachtruf prägte, war also gleichzeitig außerordentlich national gesinnt und ein ausgesprochener Freund großdeutscher Ideen. (Zitat) „Nachdem Burg- und Lothringen uns entrissen wurden, nachdem wir Flandern französisch, Holland und Belgien unabhängig werden ließen, nachdem Frankreich mit dem Elsass schon bis an den Rhein vorgedrungen und nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der ehemals deutschen linken Rheinseite noch unser ist, jetzt schämen wir uns nicht, grosszutun und zu schreien: das letzte Stück sollt ihr wenigstens nicht haben... Es ist eine fixe Idee der Franzosen, dass der Rhein ihr Eigentum sei. Die einzige des deutschen Volkes würdige Antwort auf diese anmaßende Forderung ist das Arndt'sche: „Heraus mit dem Elsass und mit Lothringen!“ Sollen wir es noch länger dulden, dass eine unserer schönsten, reichsten und industriellsten Provinzen fortwährend zum Köder dient, damit Russland freie Hand an der Weichsel bekommt? Das ist die Frage. Wir hoffen, dass sie Deutschland bald mit dem Schwert beantwortet.“ (Zitat Ende) Auch erkennt er den Wert des Besitzes des neutralen Belgiens als strategische Flanken- und Rückensicherung bei einer möglichen Invasion. Nicht umsonst nannten seine Freunde ihn den „General“, der sich viel mit militärischen Fragen beschäftigte. Während des deutsch/französischen Krieges 1870/71 und auch in der Zeit der politischen Hochspannung danach nahm er in verschiedenen Veröffentlichungen Stellung. Er trat für eine 2-jährige Dienstzeit,

sogar für eine 4-jährige der Kavallerie ein und sprach sich für eine verbesserte körperliche Ertüchtigung der Jugend aus. Er selbst hatte einen sportlich gestählten Körper. Ein großer Schwimmer, stürzte er sich in jungen Jahren im Kopfsprung in Bremen in die Weser, durchkreuzte sie viermal in einem Zuge, schwamm weit hinaus in die Schweizer Seen, verbrachte das Weekend mit den oberen Zehntausend badend am Meer in Eastbourne. Auch war er ein guter Reiter. Im roten Frack ritt er die Fuchsjagden in England regelmäßig mit Hochgenuss mit. Sich leidenschaftlich an einer der vornehmsten Sportarten der obersten Gesellschaftsschichten und wohlhabender Offizierskreise beteiligen und auf der anderen Seite den blutigen Kampf im roten Herzen tragen, Proletarier aller Länder aufrufen „vereinigt euch. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Enteigner werden enteignet“, wie verträgt sich das miteinander?

Liebenswürdiger Onkel, Krankheit und Tod

Er war ein liebenswürdiger und freundlicher Gesellschafter. Begeistert kehrten die jungen Neffen, also mein Großvater und sein Bruder, die in Liverpool lernten, Sonntagabends nach dem verbotenen Wochenende in London bei Onkel Friedrich nach Hause zurück. Gastlich hatte er sie aufgenommen, ohne auch nur den geringsten Versuch zu machen, sie mit seiner Welt vertraut zu machen. Im Gegenteil, alles Politische hielt er von ihnen fern. Begeistert sprachen die Nichten von dem liebenswürdigen, chevalresken Onkel, der ihnen, den „höheren Töchtern“ mit Freundlichkeit und Geschenken entgegen kam, als er dank der Amnestie von 1888 wieder einmal die Heimat besuchen konnte. Der Mann mit dem guten Weinkeller, der Jenny Marx, als sie krank war, zur Stärkung 8 Flaschen Bordeaux, 4 Flaschen 46er Rheinwein und 2 Flaschen Sherry schickte, der lebte im Arbeiterviertel einer englischen Industriestadt mit 2 Arbeiterinnen glücklich zusammen, dem liefen die Tränen über die Wangen, als er alternd in Wien sah, wie bei einer großen Kundgebung die Arbeiterinnen mit mar-

schierten. Die Genossinnen seiner Mary und Lizzie, die Arbeiterinnen der Industrie, für die er vor allem kämpfte. 1883 starb Marx und nun wurde es auch langsam etwas stiller um Friedrich. Er hatte immer drauflos gelebt und nie an seine Gesundheit gedacht, aber auch über den starken Mann und Kämpfer kamen einmal die natürlichen Beschwerden des Alters. Dann kam Krebs hinzu und schnell trat der Verfall ein. Am 5. August 1895, im 75. Jahre seines stürmischen Lebens,



Friedrich Engels als alter Mann 1891

schloss er die Augen. Fünf Vertreter der Familie wurden nach London entsandt, wo sich die ersten Männer und Frauen der Sozialdemokratie und des Kommunismus aus aller Herren Länder versammelt hatten, um einem ihrer Führer die letzte Ehre zu erweisen. Man stellte sich vor „Gesinnungsgenosse des Verstorbenen“, „Verwandter des Verstorbenen“. Schließlich wurde der Familie eröffnet, dass von dem erheblichen Vermögen, es soll 3/4 Million Goldmark betragen haben, laut Testament der Erteil der Familie sich auf ein kleines Ölbild beschränkte, das Friedrichs Vater als reitenden Artilleristen darstellte.

Onkel Friedrich im 20. Jahrhundert
Nun mache ich einen Zeitsprung in das

Jahr 1945. Mein Vater, als einziger männlicher Nachkomme dieses Zweiges der Familie ist im Besitz des Briefwechsels zwischen Friedrich und unserer Urgroßmutter Charlotte, geborene Bredt. Anfang Mai wird unser Dorf, südlich von Stuttgart von den Amerikanern eingenommen. Etliche Häuser werden requiriert zur Unterbringung der Truppen. Darunter auch das unsrige. Wir müssen innerhalb von 24 Stunden ausgezogen sein. In dieser kurzen Zeit kann man nur das Lebensnotwendige mitnehmen und unsere praktische, energische Mutter versteckt die wertvollen Briefe im Bücherschrank hinter den Lexika. Als wir nach 9 Monaten wieder in unser Haus einziehen dürfen, sind die Briefe verschwunden. Zufällig erfahren wir einige Zeit später aus einer kleinen Zeitungsnotiz, dass sie anlässlich einer Auktion in Berlin von den Sowjets ersteigert wurden. Ich mache noch einmal einen Zeitsprung in das Jahr 1987. Mein Mann und ich sind Teilnehmer einer Reise in den Mittleren Osten mit unserem verehrten und inzwischen verstorbenen Freund Lothar Fischer. Auf dem Rückweg haben wir einen Tag Aufenthalt in Moskau. Für die Gruppe ist eine Besichtigung des Gorki-Museums vorgesehen. Wir beiden erhalten die Erlaubnis - wir erfahren nun schon die Lockerungen unter Gorbatschow - stattdessen in das Marx-Engels-Museum zu gehen. Und dort, in einer Glasvitrine entdeckte ich die Briefe an meine Urgroßmutter. Nach ausgiebiger Besichtigung des Museums, während ich mich zur Toilette begeben habe, unterhält mein Mann sich mit der Garderobenfrau und erzählt ihr von meiner Verwandtschaft mit Friedrich Engels. Darauf stürzt sie davon um den Direktor des Museums zu holen. Als ich aus der Toilette komme, werde ich von diesem devot dienernd begrüßt. Da er leidlich englisch spricht, kann ich ihm die Geschichte der gestohlenen und wiederentdeckten Briefe erzählen. Daraufhin wird er sehr förmlich und beteuert, dass alles im Museum rechtmäßig erworben sei. Ich kann ihn beruhigen, indem ich ihm versichere, dass wir keinen Anspruch auf die Briefe erheben, da wir sie bei den Sowjets in guter Obhut wissen. Ein freundschaftlicher Abschied beendet diese Begegnung.

Weißer Explosion wird vorausgesagt

Von *Volker Puthz*, Schlitz

Knospen nennt man die rundlichen Knöpfe oder Knoten in dem Gewächsreiche, worin sowohl die jungen Blätter als auch die jungen Blumen verschlossen und gleichsam eingewickelt liegen -: so definiert ein Naturkundiger vor zweihundert Jahren das, was wir jetzt allenthalben finden. Wir lesen weiter: Die Knospen öffnen sich, oder wie man zu reden pflegt: die Bäume schlagen im Frühlinge aus. Dieses Geschäft ist aber bey den verschiedenen Arten sehr unterschiedlich und geschieht, auch bey denselben Gattungen, in einem Jahr früher, in einem andern später. - In unseren Tagen werden wir Zeuge dieses „Ausschlagens“. Ein Paradebeispiel dafür sind die Schlehen, die überall in unserer Gemarkung Hecken bilden. Sie gehören



Schlehenknospen

zu den „kleinen Pflaumen“ und damit zu einer Gruppe von Pflanzen, bei denen sich die weißen Blüten schon vor den grünen

Blättern öffnen. Der Japaner sieht darin ein Zeichen des Edlen und besingt die blütenträgenden Zweige in immer neuen Variationen. Zum Beispiel in diesen über tausend Jahre alten Tanka: An meinem Hügel sind nun voll aufgegangen die Pflaumenblüten - für Schnee, der noch zurückblieb, sie leicht gehalten werden. - Oder: Zum Frühlingsmond ist ein leichter Schnee gefallen: Doch unbekümmert geht auf die Pflaumenblüte, fast ohne Knospentreiben. - Wenn Luftfeuchtigkeit, Temperatur und Lichtverhältnisse in einer bestimmten Kombination auftreten, explodieren die Schlehensträucher, und wir stoßen in der Landschaft auf weiße Strauchwolken, die fast mit Schnee verwechselt werden können.

Konrad, in Hersfeld geboren – König von Italien

Von *Henner Göbel*, Bad Hersfeld

Der Beitrag, der nun folgt, handelt von einer Geschichte aus dem Mittelalter und der wichtigen Rolle, die das Kloster Hersfeld darin gespielt hat. Die Überschrift endet mit einem Fragezeichen. Warum? Viel hält sich eine Stadt zugute auf Frauen und Männer, die Berühmtheit erlangten. Man schmückt sich gern damit, dass sie in ihren Mauern geboren wurden oder hier wirkten. Es werden Denkmäler errichtet oder Gedenktafeln an den Gebäuden angebracht, in denen die Prominenten geboren wurden oder lebten und arbeiteten.

Ein gebürtiger Hersfelder, der König von Italien wurde? Kein Denkmal, keine Ehrentafel gibt Kunde von seinem Leben. Kaum zu glauben, denn höher auf der Karriereleiter konnte man als gebürtiger Hersfelder wirklich nicht steigen, als König von Italien zu werden.

Konrads Lebensbogen spannt sich vom Kloster Hersfeld zum Dom von Florenz. Geboren am 12. Februar 1074 im Kloster Hersfeld. Gestorben am 27. Juli 1101 in Florenz, begraben in der Kathedrale St. Reparata. Über den Fundamenten dieser Kirche wurde später der Florentiner Dom erbaut.

Hersfelder, reist du in die Toskana und betrittst vielleicht den Dom von Florenz, gedenke des Königs, der wie du ein Hersfelder Kind war! Sein Leben war von Tragik umwittert und endete früh.

Gehen Sie mit mir ein wenig zurück in der deutschen Geschichte, die in dieser Zeit bereits selbstverständlich eine europäische Geschichte war:



Stiftsruine Bad Hersfeld

Wir schreiben das Jahr 1073/1074. Heinrich IV. ist Deutscher Kaiser. Die Fürsten Sachsens und Thüringens zettelten einen

Aufstand gegen den Kaiser an, bedrängten ihn auf der Harzburg, so dass er flüchten musste. Seine hochschwängere Gattin Bertha von Turin begleitete ihn. Im Kloster Hersfeld fand man Zuflucht. Die Kaiserin gebar hier ihr Kind, den so sehr erwünschten Sohn und Thronfolger, nachdem ein früher geborener Sohn bereits im Kindesalter verstorben war. „Die vergoldete Wiege Konrads soll noch lange in einem der Bögen des Querschiffs der Stiftskirche gehangen haben“ heißt es bei Demandt, einem Buch über die Geschichte Hessens.

Kaiser Heinrich IV. befand sich im Kampf einerseits mit auseinander strebenden Fürsten des Reiches, andererseits im Streit mit dem Papst um Recht und Form der Besetzung hoher geistlicher Ämter, der als „Investiturstreit“ in die Deutsche Geschichte eingegangen ist.

Im Verlauf dieses Streites stieß der Papst den Kaiser aus der Kirche aus. Um diesen auf Dauer nicht hinnehmbaren Zustand zu beenden, entschloss sich Heinrich, mitten im Winter 1076/77 die tiefverschneiten Alpen zu überqueren. Seine Gattin und das zweijährige Söhnchen begleiteten ihn auf der Reise. Es kam zum berühmten „Gang nach Canossa“, der sprachbildend wurde und noch heute für einen unangenehmen „Bußgang“ steht.

Heinrich erlangte die erwünschte Wiederaufnahme in die Kirche, indem er den Papst durch wiederholte, härteste Bußübungen geradezu genötigt hatte.

Nun zum Lebenslauf unseres „Hersfelders“. Das erst zweijährige Söhnchen Konrad wurde bereits als Nachfolger seines Vaters anerkannt. Im Alter von 3 Jahren wurde Konrad Herzog von Niederlothringen und Markgraf von Turin (bis 1087). Fortan lebte das Kind in Italien unter der Obhut des Erzbischofs Theobald von Turin. Im Alter von 13 Jahren erhielt Konrad am 30. Mai 1087 in Aachen die Weihe zum Deutschen König. Um die kaiserlichen Interessen in Italien zu sichern, wurde der Kaisersohn wieder nach Italien gesandt. Nach dem Tode seiner Großmutter Adelheid von Turin erbte Konrad deren großen Besitz in Norditalien. Die Streitigkeiten Heinrichs mit dem Papst und seinen Parteigängern dauerten aber weiterhin an. Konrad geriet zunehmend unter den Einfluss der Gegner seines Vaters, insbesondere durch die Markgräfin Mathilde von Tuscanen, die von Heinrich IV in Canossa belagert wurde. 1093 wurde Konrad von den Feinden seines Vaters zum König von Italien gekrönt. Das damalige Königreich Italien bestand aus der Lombardei im heutigen Norditalien und dem größten Teil der Toskana. 1095 unterwarf sich Konrad Papst Urban II förmlich durch Eidesleistung. Papst Urban sicherte Konrad daraufhin die Kaiserkrönung zu. Durch die Vermittlung Urbans kam die Vermählung Konrads mit Konstanze, der Tochter des Großgrafen Roger I von Sizilien zustande. Immer stärker geriet Konrad in Feindschaft zu seinem Vater. Die tragische Ent-

zweigung gipfelte schließlich darin, dass Konrad gemeinsam mit Welf von Bayern und den lombardischen Städten seinem Vater vier Jahre lang den Rückweg nach Deutschland versperrte. Im Mai 1098 wurde Konrad während eines Hoftages in Mainz auf Betreiben seines Vaters von den deutschen Fürsten als König abgesetzt. Auch im Bündnis mit der Markgräfin Mathilde kam es zu einer Krise. Politisch ohne Macht erlag Konrad in Florenz 27-jährig einer Krankheit.



Dom zu Florenz

Ein wahrhaft aufregendes Leben hat unser Hersfelder geführt. In einer von politischen Unruhen geprägten Epoche war Konrad, vielleicht auch durch eigenes Versagen, die ihm eigentlich von Herkunft und Bestimmung zugeordnete Rolle als Nachfolger seines Vaters auf dem deutschen Kaiserthron nicht vergönnt gewesen. Seine kurze Lebenszeit hat unseren Hersfelder in Höhen und Abgründe geführt. In diesen Jahren erlebte das Kloster Hersfeld indes den Höhepunkt seiner reichspolitischen Bedeutung. Das Leben Konrads, des gebürtigen Hersfelders, ist spannend verlaufen, ist interessant und bedeutsam. Dieses Leben ist es wohl wert, dass es gewürdigt und in Erinnerung gerufen wird.

Quellen

Demandt – „Geschichte des Landes Hessen“
„Lexikon des Mittelalters – Band V“
Schnith „Mittelalterliche Herrscher in Lebensbildern“ www.wikipedia.de

Dem Leiter der Konrad-Duden-Stadtbibliothek, Herrn Effenberger, danke ich für seine Hilfe bei der Vorbereitung des Beitrags.

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur
»Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus.
Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt
Druck und Verlag: Hoehl-Druck, 36251 Bad Hersfeld